Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 5

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

November				
unbestimmt	16.00	Treffpunkt: Schwerpunktsendung zum Thema Blindheit, Reportage über Blindenhörbücherei, Blindenschicksale, Tast-Kunst	ca. 45′	F+F
April/Mai		Evtl. «Special»		
April–September		Schulfernsehen: Wiederholung von zwei Sendungen zum Thema «Blind» aus der Sendereihe «Wie andere auch»:		
		Blind 1: Sag mir was du siehst (vom 7.3.79)	40′	F+F
		Blind 2: Auch mit Fingern kann man sehen (vom 21.3.79)	38′17″	F+F
Mai oder September		«Der Blinde Sonntag» (Spielfilm)	45′	F+F
August oder September		Claudia oder wo ist Timbuktu»	40′	F+F
September oder Oktober		«Remo, 10jährig»	40′	F+F
2. Jahreshälfte		Siegesbeitrag des «Anneau d'or 1980» vom belgischen Fernsehen: «Les jeux du cœur» (Bericht über die Behinderten-Olympiade 1980 in Arnhem NL; (TSI/SSR am 10.1.1981)	49′	Sport
In Planung		«Verhungern muess niemer...» (Ein Film der Behindertenfilmgruppe)	70′	K&G, G&R
		«I ha bau gmeint, es gäb nümme rächts us mer» (Ein Film über eine Werkklasse für Lernbehinderte)	59′	K&G, G&R
Mögliches Projekt		«Schizophrenie»	2×45′	K&G

Abkürzungen der Fernseh-Abteilungen: D = Abteilung Dramatik, F+F = Familie und Fortbildung, K&G, G&R = Kultur und Gesellschaft, Ressort Gesellschaft und Religion, P CH = Politik, Sendegefäss «CH».

TV/RADIO-KRITISCH

«3 – 2 – 1 Contact»: Machbarkeitsmythen der modernen Zivilisation

Seit Ende Januar strahlt das Fernsehen DRS die 65teilige Serie «3-2-1 Contact» aus, und zwar jeden Dienstag und Donnerstag um 19 Uhr. Nach jeweils vier 25minütigen Sendungen, die je einem Themenkreis aus Naturwissenschaft und Technik zugeordnet sind, folgt eine Zusammenfassung am Sonntagnachmittag. Die unterhaltende Reihe kommt von Children's Television Workshop in New York, dem Produzenten der bekannten Kinderserie «Sesame Street». Die deutsche Bearbeitung von «3-2-1 Contact» wurde von Metropolitan-Film in München besorgt. Sie läuft im ZDF unter dem Titel «Kompass». Auch das ORF und das Westschweizer Fernsehen haben sie ins Programm genommen. Die Abteilung «Familie und Fortbildung» des Schweizer Fernsehens stellte aus dem deutschen Material eine eigene Fassung her.

Hochgesteckte Ziele

Die Reihe «3-2-1 Contact» richtet sich an acht- bis zwölfjährige Kinder und will ihnen in einem unterhaltenden Bildungsprogramm Themen aus Natur und Technik nahebringen. Die Ziele werden wie folgt umschrieben:

«Die Serie soll helfen, erfahrbar zu machen, was es heisst, sich über wissenschaftliches Erforschen und Gestalten zu freuen, was es heisst, Bildung als befriedigend zu erleben; sie soll dazu motivieren, eigene Initiativen auf diesem Gebiet zu entwickeln.»

«Die Serie soll dazu beitragen, sich mit verschiedenen Weisen wissenschaftlichen Denkens vertraut zu machen; sie soll die denkerische Geschicklichkeit von Kindern und Erwachsenen so anregen, dass sie wichtige soziale Fragen, die mit Naturwissenschaft und Technik verbunden sind, analysieren können.»

«Die Serie soll Kindern, besonders auch Mädchen sowie sozial benachteiligten

jungen Zuschauern, verständlich machen, dass Wissenschaft und Technik ein gemeinsames menschliches Bemühen sind, an dem auch sie teilhaben können.»
Der Aufwand, mit dem die amerikanischen Produzenten diese Zielsetzungen in ein Sendungskonzept zu übertragen versuchten, ist beeindruckend. Aus Voruntersuchungen, Befragungen von Kindern und Jugendlichen und Testsendungen zog man den Schluss, die Reihe dürfe nicht von verbalen Erläuterungen ausgehen, sondern müsse die Bildungsimpulse vom Bild her vermitteln. Konsequenterweise bezeichnet sich die Sendung als *«Wissens-Show»*.

Visuelle Attraktionen

Mit diesem Konzept bewegte sich der Children's Television Workshop in seiner ureigenen Domäne. Es wurde darauf geachtet, in jeder Sendung einen spektakulären Beitrag unterzubringen: Bilder von ungeborenen Kindern, eine Anlage aus hunderttausend purzelnden Dominosteinen, atemberaubende Fahrten auf einer Monster-Achterbahn, Vulkanausbrüche im Meer und was die Welt an Schaustükken sonst noch zu bieten hat. Die unterhaltenden Elemente sollten gerade für die unteren sozialen Schichten die Hemmschwelle gegenüber einem Bildungsprogramm herabsetzen.
«3-2-1 Contact» geht eindeutig von Gegebenheiten der amerikanischen Gesellschaft aus. Wieweit das Konzept in seinem ursprünglichen Umfeld Erfolg hatte, kann ich nicht beurteilen. Ich glaube aber, dass man es für uns zumindest hätte modifizieren sollen. Da unsere Sehgewohnheiten glücklicherweise (noch) nicht restlos unter dem Einfluss des Werbefernsehens verkommen sind, hätte man beim Zuschauer ein gewisses Mass an aktivem Interesse voraussetzen dürfen. Genau das tut aber «3-2-1 Contact» nicht. Die Sendung setzt den fernseh-verwahrlosten Konsumenten voraus, nimmt ihn ständig bei der Hand, signalisiert ihm, wo er Fragen zu stellen, wo er in Erstaunen auszubrechen hat. Ein Beispiel: Die schwarze Ingenieurin sagt zu dem Mädchen, das als staunende Besucherin durch eine Chicagoer Kläranlage geführt wird: «Kannst du dir 14000 Schwimmbäder vorstellen? Hier fliesst täglich so viel Wasser durch, wie es braucht, um diese Schwimmbecken zu füllen.» Das Mädchen, stellvertretend für den Zuschauer: «Das ist eine ganze Menge!»
Die deutsch synchronisierte Sprache der Filmfiguren ist oft an der Grenze des Erträglichen. Sie sagen die typischen Familienserien-Sätze im üblichen, strapazierten Tonfall. Kommen Fachleute zu Wort, so reden sie ungefähr wie der Zahnpasta-Experte im Werbespot vor und nach der Sendung.

Schweizer Version mit Hermann Weber

Die Abteilung «Familie und Fortbildung» versteht «3-2-1 Contact» als Familienprogramm und geht davon aus, dass das teilweise eindrucksvolle Bildmaterial auch Erwachsene zu fesseln vermag. Hermann Weber als Präsentator gibt sich sachlich. Der Show-Charakter der Sendung wird mit Seriosität aufgefangen. Neben Weber ist stets ein TV-Monitor im Bild. Der Präsentator wendet sich dem Apparat zu und gibt zu verstehen: Wir schauen jetzt miteinander eine amerikanische Sendung an. Wenn Mäni Weber sich dann wieder zur Studiokamera dreht, dann wissen die Zuschauer: Jetzt sind wir Schweizer wieder unter uns. Das mag etwas unbeholfen wirken, ist aber gar nicht so schlecht.
Dann und wann fügt der Präsentator ergänzende Informationen aus schweizerischer Sicht ein. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich dabei stets bloss um gesprochenen Kommentar. Für vermehrte Eigenproduktionen im Studio fehlten offensichtlich die Mittel. Webers Moderation ist gerade darin sympathisch, dass er nicht als der Alleswisser und Superkönner auftritt: Er verheddert sich in Zahlen, kommt beim Milchkesseli-Trick mit der Zentrifugalkraft ins Schnaufen, schlägt einen Nagel krumm in den Balken und erklärt den Grund, weshalb ein Flugzeug fliegt, nicht wesentlich einleuchtender als Emil. Da darf sich mancher Zwölfjährige auch ab und zu überlegen fühlen. Gut so!

«3–2–1 Contact», eine Wissens-Show mit hochgesteckten Ambitionen. Präsentator Mäni Weber soll der Deutschschweizer Version noch mehr Attraktivität verleihen.

Selten kommt es vor, dass Weber im Kommentar korrigierende Akzente setzt, und wenn er es tut, dann sehr zurückhaltend. Bei einigen Beiträgen hätte ich mir jedoch unbedingt eine deutlich kritische Stellungnahme gewünscht. So wäre bei der Darstellung des Recycling von Alu-Getränkedosen eine Bemerkung am Platz gewesen, man würde solche Dosen besser gar nicht erst verwenden. Und der Trickfilm von dem Mädchen, das allen Vorurteilen zum Trotz Mechanikerin wird, glücklich ist und alle glücklich macht, war einfach unehrlich ohne den Hinweis, dass die Berufswahlchancen für Mädchen sich sogar eher wieder verschlechtern. Beim geradezu euphorischen Beitrag über die Auto-Wiederverwertung (Behauptung: *alles* wird wiederverwertet) musste man schon sehr aufmerksam sein, um die Verbindung zu Webers Bemerkung zu finden, die Beseitigung von Kunststoffen sei ein ungelöstes Problem.

Alles ist machbar und erklärlich

«Die Wissenschaft versucht, die Vulkane besser in den Griff zu bekommen.» Dieser Satz des Präsentators Hermann Weber (gemeint war das Ausmessen und Analysieren der Vulkane, die Erforschung grösserer geologischer Zusammenhänge) wirft ein Licht auf die verborgene Ideologie, die «3-2-1 Contact» prägt. Da kann ein naseweises Girl sich in einem Betrieb durchfragen und jeder, auch der Fremdarbeiter aus Ecuador, weiss über alles Bescheid und gibt bereitwillig Auskunft. So transparent ist die industrielle Welt in Wirklichkeit wahrhaftig nicht! Doch «3-2-1 Contact» erweckt den Eindruck, es gebe für jedes technische Problem eine Lösung und für jeden geheimnisvollen Naturvorgang eine befriedigende Erklärung. Allerdings bleibt die Sendung die Erklärung dann oft schuldig. Die Vulkane beispielsweise werden lediglich gezeigt, aber nicht eigentlich erklärt. Offenbar gilt die Devise: Was man gesehen hat, das kennt und weiss man. Es wird nicht weiter gefragt.

Möglichkeiten der Verarbeitung

«3-2-1 Contact» ist mit einiger Publizität gestartet worden. Allein schon die Person des Präsentators hat der Sendung im voraus viel Aufmerksamkeit gesichert. Die Thematik berührt das Verhältnis zwischen Mensch und Natur, Technik und Wissenschaft.
Ich hielte es deshalb für richtig, in der Schule, wenn möglich im *Religionsunterricht,* auf die Sendung einzugehen. Kinder im Alter zwischen 12 und 14 Jahren könnten von der Reihe durchaus vordergründig fasziniert sein. Gleichzeitig sind sie aber auch sensibel genug für weiterreichende Fragen. Sie spüren, dass es nicht genügt zu wissen, wie etwas aussieht und funktioniert, sondern dass ein Verstehen immer auch die Frage nach dem Woher und Wozu einschliesst. Wissenschaftliches Begreifen und technisches Eingreifen haben etwas mit der Beziehung des Menschen zu sich selbst, mit seinem Selbstverständnis, seinem Glauben zu tun.
Gerade ein kritisches Umgehen mit «3-2-1 Contact» kann die Machbarkeitsmythen der modernen Zivilisation durchschaubar machen. Der Vergleich mit anderen filmischen Aussagen (z. B. «Söhne der Erde») wäre zweifellos hilfreich. Wenn die Werbeblöcke vor und nach der Sendung in die Analyse einbezogen werden, stossen die Schüler gewiss auf interessante Vergleichspunkte und lernen zusätzlich, eine Fernsehsendung auf ihre Absichten und auf ihre Methoden hin kritisch zu betrachten. Urs Meier

---

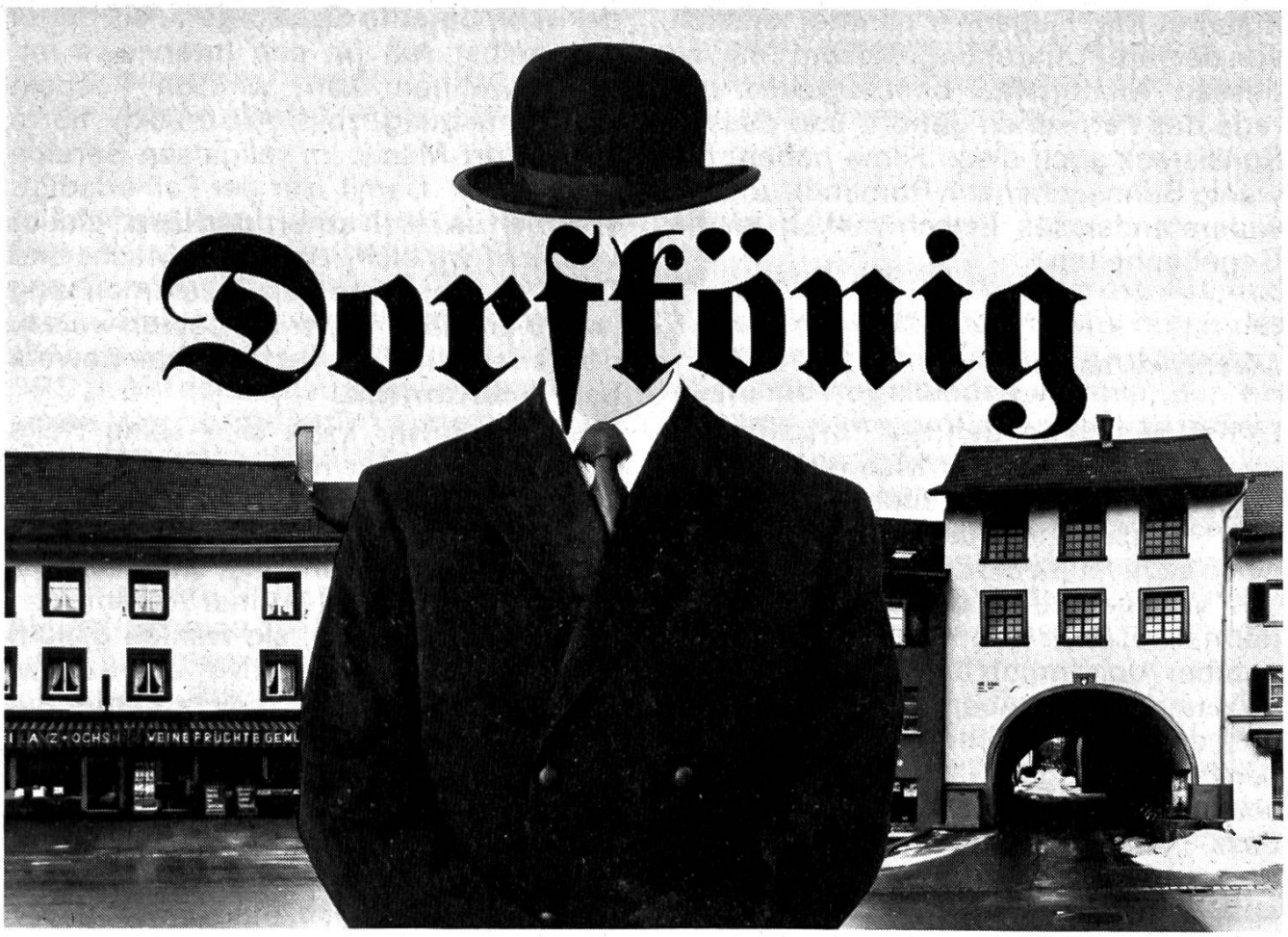
Neue Beschwerdekommission DRS

Der Regionalvorstand der Radio- und Fernsehgesellschaft DRS hat die Beschwerdekommission DRS für die Periode 1980 bis 1984 neu bestellt. Gewählt sind als ordentliche Mitglieder Walter Gressly, Solothurn (Präsident), Rita Gassmann, Zürich, Walter Neidhart, Basel, und als Ersatzmitglieder Willy Dolf, Chur, Jann Etter, Zürich, Josef Guntern, Sitten.

Die Angst des Reporters beim Interview

Zur Blickpunkt-Serie «Dorfkönige» des Fernsehens DRS

Der Stil, der die Reportagen des Deutschschweizer Fernsehens fast durchwegs kennzeichnet, ist mürb und teig zugleich, weil unter seiner Herrschaft jede Thematik mit der immer gleichen Beflissenheit angegangen wird: Beflissen sind die Reporter einerseits dem Diktat des Jargon-Wortes gegenüber, wonach sie einen Sachverhalt «kritisch zu recherchieren» hätten. Kritisch aber heisst für sie nicht, eine Sache auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, sondern sie zu denunzieren (hier beginnt ihr Zwiespalt); der Begriff ist ihnen gleichbedeutend mit dem Aufstöbern von Merkwürdigkeiten, wie im vorliegenden Falle der «Dorfkönige», denen sie sich mit leicht zu durchschauender Forschheit gegenüberstellten; mit ärgerlich offenkundiger Absicht, nicht weil sie blöde wären, sondern weil als Gegenkraft zum kritischen Ansatz eine Beflissenheit und Ängstlichkeit einer Macht gegenüber sie beherrscht und lähmt, die keinen Namen trägt. Deren Anonymität setzt sich jedoch aus so verschiedenen und komplexen Teilen zusammen, wie «das Publikum», «der Auftrag», die fernsehinterne Hierarchie bis zu den politischen Instanzen und – im entscheidenden Augenblick, der Herstellung von Bildern und Tönen, Objekt ihrer Aufgabe oder Neugier sind (falls sie neugierig wären).
Diese Bauunternehmer, Pfarrer, Politiker und Fabrikanten brachten alle ein mehr oder weniger überlegenes oder gewinnendes Lächeln zustande, als die Berichterstatter (Hans Bärenbold, Ursula Schnieper, Tony Zwissig, Christina Konrad) ihnen mit der Frage nach ihrem Status als «Dorfkönige» nahetraten. Martin Richner, Objekt der dritten Folge, dessen Physiognomie tatsächlich herkömmlichen Vorstellungen eines Provinzpotentaten entspricht (die jedoch von der scheuen Kamera nicht erforscht, nicht entlarvt wurde), wollte es «deutlich gesagt haben»: Ein König sei er nicht, als «Vater» allenfalls seines Dorfes Hägglin-



gen sehe er sich. Er, Sohn eines Hilfsarbeiters, der mit seiner Fabrik für Wegwerfgeschirr, Plastikbecher usw. (gibt es einen Unternehmerinstinkt?) zum grössten Arbeitgeber seiner Gemeinde und schliesslich zu ihrem Ammann geworden war. Er geniere sich übrigens nicht, auch mit «Leuten von der untersten Stufe» zu reden und zu jassen.

Das Fernsehen ist überall und nirgends.

Und doch ist es erstmal eine gute Sache, dass die «Blickpunkt»-Redakteure ihre Leute ins Land hinaus, auf die Piste schikken und dadurch eine wesentliche Funktion des Fernsehens erfüllen. Aber das Verdienst bezieht sich auf die Tatsache, dass es die tägliche Reportage gibt, und seltener auf letztere selbst und ihre Form. Sie ist stereotyp insofern, als sich bei einem längeren Studium der viertelstündigen Berichte ohne weiteres zwei oder drei Grundtypen, wenn nicht benennen, so doch erkennen liessen: Schemata, die nie aufgebrochen und reflektiert werden und deshalb die Reportagen zu Trugbildern verkommen lassen, die sich in ihrem Gehalt durch nichts von «Dalli Dalli» und dem «Alten» unterscheiden. Unter der Herrschaft der Form wird auch der Gehalt zurechtgebogen. So hat sich im «Blickpunkt» eine Art und Weise der Provinzdurchleuchtung herausgebildet, die auf Dauer ein Puzzle ergibt, das aus den ewig gleichen, folglich austauschbaren Teilen besteht. Schon der Titel hat, im Rahmen der «Sendegefässe» und in Zusammenhang mit andern Titeln, etwas floskelhaftes. Dasselbe gilt für die Titelgrafiken, die im Deutschschweizer Fernsehen eine äusserste Grenze der Stereotypie erreicht haben.

Unter der Oberfläche der «Dorfkönig»-Portraits lässt sich nichts weiter herauslesen als die Absicht ihrer Hersteller: Der Versuch, feudalistische Zustände in schweizerischen Mikrokosmen anzutreffen, die dann doch untergehen in dem unendlich gleichförmigen Feld mittelständischen Lebens. Nichts unterscheidet die Lebensweise der vier Portraitierten (es sei denn das «Vermögenlein», wie es Na-

tionalrat Karl Flubacher nannte) letztlich von der ihrer Umgebung, diesem Teig, zu dessen wichtigsten Bestandteilen gerade das Fernsehen gehört, und dessen Konsistenz auch diese Filme haben: Ein wenig Sehnsucht nach Romantik und ein widerstandsloses Einschwenken in die Gegebenheiten.

Macht: «Was heisst das für Sie?»

Es hätten sich bei den vier Portraitierten wohl leicht Belege der Machtausübung, auch des Machtmissbrauchs bei gründlicher Recherche nachweisen lassen. Doch dazu fehlte die Zeit, denn das Diktat des Musters steht über dem Diktat des journalistischen Gebots. Beim Bauunternehmer Alois Imholz aus Schattdorf, dem grössten Arbeitgeber seiner Gemeinde (wie auch Richner und Flubacher), hatte der Reporter noch Glück. Er habe natürlich keine Macht, räumte aber ein, ohne dass der Interviewer nachzufragen brauchte (er hätte es auch nicht getan, aber Imholz war ins Plaudern geraten), «am besten lässt sich doch hinter den Kulissen wirken». Ein Mann, bei dem alle Grenzen zwischen Liebenswürdigkeit und Geschäft, zwischen Bauernschläue und Arglosigkeit verwischt sind. «Vertrauen ist gut, Kontrollieren ist besser», einer seiner Sätze. Oder: «Nicht der Arbeitgeber plagt die Arbeitnehmer, sie plagen sich ja untereinander.»
Pfarrer Joseph Widmer aus Kestenholz, der «kompetente Seelsorger», als der er sich selbst sah (in den Interviews mit Dorfbewohnern kam wirklich Respekt und Zuneigung zum Ausdruck), hörte «das Wort Macht im religiösen Bereich nicht gern». Damit war der Fall erledigt. Wer sich so lasch abfertigen lässt, glaubt vielleicht wirklich, zwischen Macht und Religion gäbe es keinen Zusammenhang (was wohl der Priester am besten weiss), oder es spielte die Angst des Interviewers beim Interview mit.
Der Interviewer kann sich seine Rolle selbst zuteilen. Die Reporter des Schweizer Fernsehens haben, im Gegensatz zu ihren amerikanischen Kollegen, die merkwürdige Gewohnheit, sich nicht als Gesprächspartner auf einer bestimmten Ebene zu etablieren; sie wählen gleichsam die Froschperspektive (aus der der Befragte natürlich auch nicht immer gut aussieht). Der Fragende scheint nur die Funktion zu haben, dem Befragten Gelegenheit zu einem Auftritt zu gewähren. Das findet auch im Bild seinen Ausdruck: Nie sehen wir den Reporter im Bild (es sei denn seinen angeschnittenen Hinterkopf). Ist der Bildausschnitt nicht ohnehin ein Frontalportrait des Befragten, ragt komischerweise meist noch die Hand mit dem Mikrophon am Rande ins Bild hinein.
In der Annahme, manches werde so deutlicher, habe ich mir die Sendungen teilweise ohne Ton angeschaut. Manchmal schrie die Lüge, die Scheinheiligkeit aus den Physiognomien, aus den stumm sich bewegenden Mündern. Der Pfarrer schaute nie in die Kamera, wie Politiker es tun, wenn sie sich an ihre Wähler wenden, er schaute aber auch nicht die (unsichtbare) Interviewerin an, deren Position das Mikrophon verriet. Er schaute ins Leere. Gottes Mann. Als ich den Ton wieder aufdrehte, war er eben – wie es allen Portraitierten einmal widerfuhr – zum Familienbild arrangiert worden, Höhepunkt des stereotypen Trugs jeder Sendung. Seine Familie, das war natürlich nur er und seine langjährige Haushalthelferin: Eine ziemlich verrückte, offenbar vom Aussenleben (wenn nicht äusserlich, so doch innerlich) isolierte Person, die nur einen Satz zum besten gab: «Was ich für den Priester tue, ist Gottesdienst.»

Markus Jakob

«Aktualität am Bildschirm»

wf. «Aktualität am Bildschirm» heisst die jüngste Publikation in der Reihe «Schriften des Fernsehens DRS». Hermann Schlapp zeigt als Leiter der TV-Abteilung «Aktualität» aus der Sicht des Praktikers, unter welchen Bedingungen die Nachrichtensendungen zurzeit entstehen, was für ein Konzept die «Tagesschau»-Redaktion verfolgt und in welcher Richtung die Entwicklung, mittelfristig gesehen, fortschreiten könnte. (Kostenlos zu beziehen bei der Pressestelle Fernsehen DRS.)

Umwege nach Rom

Bemerkungen zur Sendung «Direkt – Diese Woche im Gespräch», Radio DRS I

Auf Anfang April 1980 ersetzte *«Direkt – Diese Woche im Gespräch»* das bisherige Sendegefäss «Prisma-Themen unserer Zeit» im regelmässigen Mittwochabendprogramm (20.30 bis 21.30 Uhr, DRS I). Mit der Einführung des weltpolitischen Wochenmagazins «International» (Ende November 1978) war bei «Prisma» soviel Wasser abgegraben, dass man sich endlich – keineswegs zu früh – dazu aufraffte, verbleibende Themen ebenfalls in andere Gefässe (zum Beispiel die Aktuell-Schiene auf DRS II) unterzubringen. Somit waren neue Türen für eine «direktere» Auseinandersetzung zur gleichen Sendezeit offen. Die Idee, nebst täglicher Informationssammlung («Echo der Zeit»/«Rendezvous am Mittag») und speziell definierten Informationssendungen (zum Beispiel «Index 5 vor 12»/«International»), einen Freiraum für darüber hinaus anfallende Aktualität zu schaffen, schien bestechend. Übte man sich zur «Prisma»-Zeit eher in politischer Rundumschau oder in fraglich relevanten Zweier-Gesprächen zwischen radio-externen und -internen Spezialisten, so war hier nicht zuletzt über den teilweisen Miteinbezug der Hörerschaft (für die jeweils zweite halbe Stunde) eine Möglichkeit gegeben, «wöchentlicher Aktualität» im geeigneten Rahmen gerecht zu werden. Eine erste Bilanz bei «Direkt» legt allerdings auch gewisse Schwachstellen bloss, die im folgenden diskutiert werden sollen.

Wenig Auseinandersetzung

Zum ersten hat sich formal als vorläufiges Ei des Kolumbus die Lösung herauskristallisiert, dass in der Regel etwa vier einschlägige «Spezialisten» im Studio eine bestimmte Fragestellung unter Obhut des koordinierenden Moderators während zirka einer halben Stunde andiskutieren. In der Annahme, dass danach dem Publikum mehr oder weniger klar ist, in welchen thematischen Gefilden man sich ungefähr bewegt (hat), erfährt das Gespräch über eine bestimmte Telefonnummer seine Erweiterung nach aussen.

Wenig Tore

In der Tat scheint bereits die Art und Weise, wie «aktuelle Fragen» durch das Studiogremium in der ersten halben Sendestunde abgehandelt werden, den effektiven «Hörerprofit» für die ganze Sendung vorzudefinieren. Zuhanden aller Freunde der schweizerischen Fussball-Nationalmannschaft (die bekanntlich seit über 15 Jahren von derselben Krise chronisch geschüttelt wird), demonstrierte man diesen Mechanismus am 11. Februar überaus eindrücklich.

Anlass zur Sendung: Der mehr oder minder freiwillige Rücktritt von Nationalcoach Léon Walker und ein begleitender Wirbel im Sportteil «gewisser Presseerzeugnisse». Im grossen und ganzen war man sich ja auf seiten jener «Erzeugnisse» einig, dass der schweizerische Nationaltrainer-Verschleiss in den letzten zwei Jahrzehnten nachgerade enorm, eine alteingerostete Organisationsstruktur langsam reformbedürftig und Léon Walker im speziellen nur Symptomträger sei. Walker ging trotzdem, oder besser: kam ins Studio, wo er im Verbunde mit Walter Baumann (Schweizerischer Fussballverein), Redaktor Karl Schlatter (Tages-Anzeiger) und Karl Oberholzer (Grasshopper-Club) die vorgeschriebene Halbzeit lang munter seine Bälle wechselte. Die Nationalmannschaft («für das Schweizervolk immer noch Herzenssache») war einmal nicht das Thema für 22 Spieler vor leeren Rängen und drei TV-Kameras («dahinter Hunderttausende»), sondern die Angelegenheit weniger vor dem Lautsprecher, die trotzdem besseres verdient hätten.

Über gewisse Kleinstinformationen, mit denen immer dieselben «Presseerzeugnisse» zu jonglieren zufällig vergessen hatten, bewegte sich diese Diskussion kein Jota hinaus. Durchaus nicht unvernünftige – ebenfalls schon mehrfach «gedruckte» – Änderungsvorschläge von Hörerseite fanden vor dem berufenen Gre-

mium so wenig Gnade, wie das bewährte 4-2-4-System.
Fazit: «Wir sitzen alle im gleichen Boot», nur «Geist und Einstellung» müssen sich ändern und werden das (Irrtum vorbehalten) an einer Delegiertenversammlung Ende Februar auch tun, wo man «miteinander und füreinander einstehen» und «rechtzeitiges Gespräch» fürderhin zu suchen sich die Mühe nehmen werde. Ein sachkundiger Hörer aus dem Ausland: «Wenn Stürmer sich den Ball im eigenen Strafraum holen müssen, fallen auch keine Tore ...»
Allein die Tatsache, dass die sachkundigsten «Vertreter» des Publikums ja bereits im Studio sitzen, lässt im zweiten Sendeteil allerdings oft keine Auseinandersetzung aufkommen, die über ergänzende Hörer-Fragen oder knappe Meinungsäusserungen hinausgehen würde. Je nach Wahl der Themenstellung und dem Verlauf der einleitenden Diskussion, wie auch der Zusammensetzung eingeladener «Spezialisten», geraten verschiedene Ausgaben von «Direkt» zuweilen heftig ins Schlingern. So war beispielsweise einer Hörerin beim Thema «Tendenzen im Ski-Spitzensport» (28. Januar) mit der «Antwort» wenig gedient: Eigentlich habe ja niemand die Marie-Theres Nadig gezwungen, mit 38 oder mehr Grad Fieber einen Hang hinunterzusausen. Dass mit Adolf Ogi (Schweizerischer Skiverband), dem Ex-Ski-As Bernhard Russi und einem zurückhaltenden Oberarzt im Studio mehr von Geschwindigkeiten, Pistenpräparierung oder allfälligen Bänderrissen die Rede war, versteht sich beinahe von selbst. Auch die empörte Reaktion eines Hörers, der auf den «heissen Brei» von Interessenverfilzung mit Verkehrsvereinen und Materialfabrikanten verwies, zog nur die lakonische Replik nach sich, er sei wohl – bei aller Einschränkung natürlich – auf diesem Gebiet offensichtlich bewandert.

Im gleichen Boot?

Noch komplizierter wird das Ganze bei Themen, die nur bedingt «direkt» oder mehrere Wochen hintereinander ab und zu in Gespräche einfliessen. So etwa der Fall Giovanni d'Urso («Terrorismus in Italien», 14. Januar) oder die Kostenexplosion im Gesundheitswesen (4. Februar). Im ersten Fall reicherten vier Medienschaffende eine an sich schon überkomplexe Terrorismusfrage mit politischen Zusatzkenntnissen, Relativierungen und differenzierenden Widersprüchen in einem Masse an, dass dem Publikum kaum wenig mehr übrigliess, als genau damit fortzufahren. Beim Gesundheitswesen wurden umgekehrt die kompliziertesten Sachverhalte und Zusammenhänge derart souverän hin- wie hergewendet, dass das Plädoyer einer Hörerin für «positivere Einstellung» und – etwa – eine Zwiebel neben dem Bett (gegen Schnupfen) direkt archaisch anmutete. Beides wiederum Sendebeiträge, in welche sich die interessierte Hörerschaft auch «direkt» einschalten konnte. Auch ...
Das Grundproblem scheint einfach. Wer spricht von Woche zu Woche über ein immer anderes Thema? Das Volk. Wer steht mit je einem Fuss auf der Strasse, beziehungsweise im Studio? Bestenfalls meist ausgewiesene Moderatoren, die für eine direkte Durchschlagskraft dieser oder jener «Direkt»-Ausgabe oft herzlich wenig können. Wer wird danach einen aufgegriffenen Sendetitel sehr «direkt» und live am Mikrofon weiterentwickeln? Die Spezialisten. Und wer endlich hat nach halbstündig radiophonischer Auseinandersetzung doch noch Gelegenheit, eine Kurzbemerkung beizubringen oder über eine auf gegebenem Niveau kaum beantwortbare Frage sein Vorhandensein wenigstens «direkt» unter Beweis zu stellen? Der Hörer.
Anders sieht es aus, wenn mehr oder minder alle Beteiligten am Ende sind («Drogenbekämpfung am Ende?», 7. Januar). Wenn sowohl die Problemstellung so klar wie aktuell erscheint als auch, zum Beispiel, zwei Studiopsychiater sich in jeder Detailfrage prinzipiell einen halben Schritt entgegenkommen, wenn sowohl unterqualifizierte Vertreter medizinischer Hilfsberufe noch ein Wörtchen mitreden als auch eine, ob der ganzen Tragik einigermassen fassungslose Hörerin, liebevoll auf diesen und jenen Punkt verwiesen wird, dann sitzen eben alle «im gleichen Boot». Wirklich?

Ein Hörer-Spiel

Doch wann kommt solches schon vor? Zum Beispiel, wenn in Algerien die Erde bebt («Direkt» vom 15. Oktober 1980). Nicht nur das Thema war damals brandaktuell. Auch die «Spezialisten» (ein Einsatzleiter der Schweizerischen Rettungsflugwacht, der Ausbildungschef des Vereins für Katastrophenhunde, der bundesrätliche Delegierte für Katastrophenhilfe usw.) waren am Ball. Wirkliche Aktualität wurde durch sie nicht nur erlebnisnah verkörpert, sondern sah sich bereits im ersten Teil der Sendung mit jener zweiten, abklatschhaften Realität in Presse, Radio und Fernsehen wirklichkeitsnah konfrontiert. Kaum je hatten Fachleute «direkt» so viel zu sagen, kaum je interessierten sich vorinformierte Hörer derart «direkt» für das vorgestellte Geschehen. «Wöchentliches Gespräch» verdichtete sich auf einen Punkt, der hinterher leises Bedauern über die verpasste Chance aufkommen liess, doch gleich etwa zwanzig Hörer(-innen) «direkt» ins Studio mit einzuladen.

Hier steht «Direkt» etwa der Sendestruktur eines «Gruppenbild mit Echo» in überaus entscheidenden Bereichen um einiges nach. Zur Vorinformation der Hörerschaft: Sie fehlt, wird vorausgesetzt (wer spricht schliesslich die ganze Woche von nichts anderem?) oder kommt erst über die mehr oder weniger transparente Unterhaltung zwischen Spezialisten im Studio zustande. Zur Fragestellung: Sie fehlt, wird vorausgesetzt... undsoweiter. Zum Gespräch: «Öffentliches Gespräch» wird in «Spezialistengespräch» verwandelt und von daher wiederum mit persönlicher Hörermeinung konfrontiert, beziehungsweise garniert. Mit Ausnahme etwa des zitierten Realitätsschocks kann von «öffentlichem Gespräch im Studio» überhaupt keine Rede sein, vom «Gespräch zwischen Spezialisten und Hörern» ganz zu schweigen.

Die allgemeine Folge: Sendegestalter wie Spezialisten und Hörer sind für die Dauer einer mittwöchentlichen Abendstunde vollauf damit beschäftigt, sowohl ein unklar (vor-)definiertes Thema zu definieren als auch sich innerhalb eines zu Beginn überhaupt nicht definierten Diskussionsvorgangs ihren eigenen Weg zu bahnen. Wahre Sisyphusarbeit leistet da vorab am Ende dieser Kette: der Hörer. So gegen zehn Uhr abends wird dann richtig klar, worum und in welchen Kreisen das «Gespräch der Woche» sich nun eigentlich zu drehen hat. Ein Hörer-Spiel also.

Ob man in gut demokratischer Weise eine solche Informationssendung in je dreissig Minuten aufteilt oder nicht: Über grössere Breitenwirkung dieser (zu) einfachen Form braucht man sich den Kopf nicht zu zerbrechen. Dem Vernehmen nach soll es zuweilen sogar einzelnen «Spezialisten» etwas mulmig zumute sein, weil die Zeit einfach nicht ausreiche... Nun ja, warum nicht «direkter»? Warum kein «direktes» Frage-Antwort-Spiel zum Thema «Worüber reden wir eigentlich?». Viele Wege führen nach Rom, auch direktere... Jürg Prisi

BERICHTE/KOMMENTARE

Mehr Gottesdienste am Radio?

Für das Jahr 1981 überträgt Radio DRS auf seinem zweiten Programm sieben römisch-katholische Messen und zwei ökumenische Gottesdienste. Im Fernsehprogramm sind zehn Messübertragungen und vier ökumenische Gottesdienste vorgesehen.

Aufgrund einer Einigung, die im Herbst 1979 zwischen den Landeskirchen und der Regionaldirektion von Radio und Fernsehen DRS erreicht wurde, sind grundsätzlich die SRG, respektive ihre Regionalgesellschaften für die Entscheidung zuständig, ob und wieviele Gottesdienste über Radio und Fernsehen DRS verbreitet werden. Für die technische und